Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 83 (1957)

Heft: 14

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

Nr. 40 Werner Wollenberger

Die Cabareportage:

Für Jugendliche über achtzehn...

Erinnern Sie sich noch an ‹Fahrraddiebe›? Das war ein wundervoller Film. Und an ‹Kurze Begegnung›? Der war hinreißend. Und an ‹Goldrausch›? Und an ‹Quai des brumes› ? Und ‹La grande illusion› ? Und ‹The informer› ? Und ....

Das alles waren großartige Filme. Dichtungen auf Zelluloid. Meisterwerke der Moderne. Dokumente hoher Kunst.

Waren Sie!

Und ich habe sie gesehen, und das Herz blieb mir stehn, und mein Atem stockte, und Ergriffenheit war in mir und gute Rührung und heiße Dankbarkeit.

Oh ja, ich bestaunte diese Filme. Ich bewunderte sie. Ich verehrte sie. Ich sah sie mit brennenden Augen und brennendem Herzen einmal, zweimal, dreimal. Sie, und noch ein paar andere ihrer Schönheit und ihres Wertes.

Aber ich liebte sie nicht ...

Ich weiß, das geht gegen mich. Wenn ich nur ein Fünkchen künstlerisches Verantwortungsgefühl besäße, wenn ich ein auch nur einigermaßen wertvolles Mitglied der abendländischen Gesellschaft wäre, wenn mir bloß ein winziges Bißchen an der Rettung der europäischen Kultur läge, ich würde es nicht sagen. Ich würde zum mindesten schweigen. Kleinlaut, zerknirscht und beschämt.

Aber ich schweige mitnichten. Auf die Gefahr hin, daß mich kulturbeflissene Leute von nun an einen unverantwortlichen Barbaren, einen verspäteten Pfahlbauer und einen nachzügelnden Höhlenbären nennen, sage ich es frei heraus, daß meine Liebe jenen Filmen gehört, die brave Lehrer und besorgte Hüter der öffentlichen Moral als verdummend, verrohend und jugendgefährdend bezeichnen.

Also den Filmen, in denen melancholische Cowboys mit eisernen Fäusten und überwachen Reflexen auf edlen Rossen durch die Prärie, den Canyon, die Wüste und die Sierra jagen, in denen die Peitschen, die Schüsse und die Champagnerflaschen im saloon knallen, in denen rothaarige Mädchen gerettet und brandschwarze Finsterlinge wie die Fliegen im November umsinken ...

Diese Filme liebe ich. Sie sind so wundervoll unkompliziert, sie verlangen kein lästiges Mitdenken, kein quälendes Mitleiden und so gar keinen Aufwand an ohnehin brockenhausreifen Nerven. Alles ist so begeisternd klar und einfach. Wer nicht in zartem Alter mindestens dreimal vom Küchentisch auf sein oberstes Ende gefallen ist, weiß nach spätestens vier Minuten wie die Sache ausgehen wird. Im Grunde weiß er es schon, bevor er sich überhaupt vor die Leinwand gesetzt hat. Denn sie ist noch immer so ausgegangen. Und sie wird immer so ausgehen. Außer wenn es sich um einen Edelwildwester handelt. Aber um die geht es hier nicht. ‹Stagecoach›, ‹High Noon› und ‹Shane› gehören der Kategorie an, von denen ich oben erzählte. Die sind so künstlerisch, daß die Geschichte unerheblich wird. Die sind Vorwände für wahre Gefühle, wahre Probleme und wahre Anliegen.

Die Cowboy-Filme, die ich meine, sind es nicht. Die sind ganz anders. Die sind so gut, weil sie so schlecht sind.

Es gibt nichts Neues im Wilden Westen. Da ist immer ein sachte romantischer Bursche, einer, dessen guter Kern durch die rauheste und lädierteste Schale schimmert wie die Spitzenwäsche der gefährlichen Bardame durch ihre durchbrochene Blouse. Da ist immer ein Brunnenvergifter mit kriminell geschlitzten Augen und einem Mund wie eine zerquetschte Konservenbüchse. Da ist immer ein Mädchen, süß wie ein Schleckstengel, nur noch etwas bunter und weniger flach. Da ist immer die andere, die Wunderschabe mit dem notwendigen Blick unter den Wimpern, die bis weit unter die lüstern geblähte Nase reichen. Da ist immer ein feiger (herrischer, dummer, verwegener) Sheriff, da ist immer ein grauhaariger Richter, mild wie ein Föhntag im Mai, da ist immer ein wandelndes Muskelpaket mit erbsengroßem Gehirn, da ist immer ein pfannkuchengesichtiger Humorverbreiter, der ein Pferd nur besteigt, um auf der anderen Seite herunterzuplumpsen. Und da ist immer die gleiche Geschichte.

Der Held rollt auf attraktiven O-Beinen in die Bretterstadt, trifft den Schleckstengel beim Einkauf von zwei Meter Changeant für ein Abendkleid, bekommt Plüschaugen sowie einen noch blöderen Ausdruck in das mäßig verwitterte Antlitz, worauf es jedem klar ist, daß es den harten Cow-Boy erwischt hat. Amor ist eben der einzige, der in Wildwest-Filmen noch besser schießt als der Held. Nun, und dann kommt kurzes und unglaublich dezentes Liebesglück über die beiden. Der Cow-Boy vertauscht den Colt mit der Gitarre und singt ein weniges. Dazu scheint der Vollmond. Nie der Dreiviertel- oder der Halbmond. Immer der volle. Das ist noch nett von den Filmleuten. Nur Volle ertragen schließlich das Gewimmer ...

Wenig später allerdings tritt die Schabe in Aktion. Auch sie trägt ein fühlend Herz unter ihrem natürlichen Balkon, auch sie ist in den Cow-Boy verliebt. Da er sie aber verschmäht, sinnt sie auf Rache. Die fällt ihr leicht, denn schließlich ist der Brunnenvergifter seinerseits in sie verknallt. Dem muß sie also nur sagen, der Held habe sie mit der Gitarre oder einem anderen Körperteil belästigt. Da der Mensch fünfundzwanzig Stunden im Tage mit Bosheit beschäftigt ist, wird er gerne dem Cow-Boy ein paar zusätzliche Löcher in die Anatomie schießen. Und so kommt es zum Kampf, bei dem auf beiden Seiten Mitläufer fallen wie reife Mostbirnen. Zum Schlusse bleiben Held und Widerling, jagen sich durch unwirtliche Gegenden, klopfen aufeinander herum wie ein Metzger auf einem Schnitzel, das nach mehr aussehen soll, nehmen die Schießeisen und pulvern los. Nach kurzem tut der Brandschwarze einen erstaunten Hopser und beißt in das Präriegras oder in den roten Sandstein der Canyons. Der Held betrachtet ihn noch kurz, geht dann das Pfannkuchengesicht begraben, weil es sich für ihn geschlagen hat, steht, von leicht liturgischen Klängen begleitet, am improvisierten Grab und reitet dem Schleckstengel entgegen, um ihm in die Arme zu sinken, und die Hochzeitsvorbereitungen zu treffen.

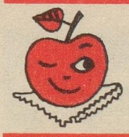
An dieser Stelle, wo es nun wirklich gefährlich würde, hört der Film auf ...

Aber vielleicht ist das ganz gut. So bleibt der Streifen wenigstens frei von Problemen. Abgesehen davon, daß es verheiratete Helden gar nicht geben kann ...

Diesen Filmen also gehört meine Liebe.

Ihnen und den Kinos, in denen sie gezeigt werden.

Es sind die Cinemas am Rande der Stadt. An ihrer Fassade, die grau ist, wie die Fassaden der meisten



... es gibt paradiesische Genüsse, die nicht verboten sind!

RESTAURANT FRANÇAIS im PARADIES Basel

Falknerstr. 31 1. Et. E. Thoma Tel. 22 24 59

Häuser in den Vorstädten, prangen die Plakate, auf denen sich der Gute mit dem Schlechten schlägt, während im Hintergrunde der Schleckstengel lächelt wie die Mona Lisa wenn sie frei hat. Und daneben stehen Worte wie: ‹Hochspannung›, ‹Absolut neu›, ‹Nieerlebte Szenen›, ‹unerbittlich›, ‹hart›, ‹schonungslos›, ‹ein Cagney, wie Sie ihn lieben›, ‹ein Mann mit Nerven aus Stahl›, ‹der beste aller Wildwester›. Dazu wäre zu sagen, daß jeder Wildwester der beste ist. Aber bitte sehr, warum soll einem Kinobesitzer mehr einfallen als einem Hollywood-Autor? Er gibt schließlich nur den ewig gleichen Senf zum ewig gleichen Senf ...

Wundervoll sind diese Kinos aber von innen. Die Sitze sind abgewetzt vom nervösen Herumrutschen der Zuschauer. Die Wände haben die bisher noch in keinem Lehrbuch der Medizin beschriebene Krankheit der grünen Masern. Der Boden knarrt, die Fauteuils quietschen mit erregten Besucherinnen um die Wette. Der Balkon hängt über dem Parkett wie ein Damoklesschwert. Und rechts und links der Leinwand richten sich ein paar rote Leuchtröhren aus. Das soll reich machen, und bewirkt das rührende Gegenteil. Und von den Wänden starren John Wayne, Richard Widmark, Susan Hayward, Gene Autry und James Stewart. Und natürlich Gary Cooper. Und eine Reklame für Firneis ...

Die Luft ist zum Schneiden. Es riecht in diesen Räumen nicht. Es stinkt so, daß man das Gefühl hat, das Verbot Hunde mitzunehmen, sei vom Tierschutzverein durchgedrückt worden. Woher der Geruch stammt, weiß ich nicht. Immerhin vermute ich, daß die Besucher einen nicht unerheblichen Beitrag an ihn leisten.

Diese Leute!

Da kommen sie und gleichen fast alle irgendeinem Star. Einer mit Bluejans und glänzender Lederjacke hält sich für eine verbesserte Auflage von James Dean. Einer macht auf Robert Wagner, und dazu legitimiert ihn nichts als ein etwas altkluges Babygesicht. Und wieder einer raucht seine Pausenzigarette à la Bogart, auch wenn er sich dabei siebzehnmal verschluckt, und ihm der Rauch aus allen möglichen Oeffnungen dringt ...

Doch da sind auch Aeltere. Leute mit schweren, rissigen Händen und einem sehr uneleganten Hut. Und einer bräunlich-roten Krawatte, deren Knopf glänzt wie ein polierter Tafelapfel. Und einem Anzug aus fischgrätigem Kammgarn mit Handharmonikahosen.

Hie und da kommen auch ganz Elegante vor. Zur weinroten Jacke mit den unmäßig wattierten Schultern tragen sie glänzend-gelbe Fliegen und breitgestreifte Hemden. Ein Spitzentuch hängt weit aus der Brusttasche, ihre Haare sind so pomadisiert, daß unvorsichtige Fliegen darauf ausrutschen.

Und manchmal kommen auch Liebespaare. Sie in karierten Hosen oder einem engen Jupe aus unecht glänzender Seide, er léger. Und die beiden schieben die Hände ineinander und sie lehnt die langen Haare an sein Revers und vorne knallt und trappelt und klopft und poltert und singt es, und sie träumt davon, daß er ihr Lieder zur Laute summe, und er sehnt sich nach dem Hengst ‹Smoky› und den Abenteuern, die er bestehen, und von denen er dann in der Stammbeiz in Oerlikon den staunenden Kollegen nachlässig und etwas gelangweilt erzählen würde ...

Deshalb machen sie auch so wunderschön mit. Ständig geben sie den bunten Schatten Verhaltungsmaßregeln, laufend bekunden sie ihren Unwillen über den Bösen, am schönsten aber sind ihre Kommentare zu Liebesszenen. «Vergiß nicht zu schnaufen!» raten sie bei längeren Küssen. «Wenn das Deine Frau sähe!» drohen sie scherzhaft dem Helden, wenn er zu nah am Schleckstengel klebt. Oder ganz einfach: «Muß Liebe schön sein!» Und dann ein schmatzendes Geräusch ...

Es ist schon wundervoll.

Und morgen gehe ich wieder. In den ‹Schläger der Sierra›. Trotz der Kulturbeflissenen. Trotz der Kunstbewußten. Trotz der Lehrer, die von Verblödung und Verrohung reden.

25

IN der Hitze des Gefechtes hat man eine Stärkung nötig. Ein Stück Emmentaler und ein gutes Tröpfchen dazu ist das, was uns allen not tut. Wir wünschen einen guten Appetit!

Schweiz. Käseunion AG.

Ich bitte Sie, wer glaubt im Ernst, daß solche Filme jugendgefährdend sind? Da kenne ich dann aber ein paar Institutionen, Ansichten und Erscheinungen, die einen jungen Mann viel rascher und nachhaltiger zum Gangster machen.

Mich jedenfalls haben sie es bis heute nicht gemacht.

Wenigstens zu keinem ausgesprochenen.

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Oder zu englisch: «The writer, alas, is written to.» Die Uebersetzung stammt nicht von mir, sondern von einem gewissen Mister William Shakespeare. Wenigstens behauptet das ein lieber Leser, der mich neulich auf diesen Umstand aufmerksam machte. Ganz kann ich es ja noch nicht glauben, aber wenn der Satz wirklich von dem vorzüglichen William ist, dann kann ich ihm nur dazu gratulieren. Es freut mich immer, wenn Kollegen auch etwas einfällt. Kommt noch dazu, daß er den Satz einige hundert Jahre vor mir gefunden hat. Das ist immerhin erstaunlich. Nun, ich sage es ja immer, auch Leute, die nicht am Nebelspalter mitarbeiten, sind oft ganz begabt. Denken Sie nur einmal an Ernest Hemingway, James Thurber, John Steinbeck und Graham Greene ...

Was ich aber sagen wollte: ob auf deutsch oder auf Shakespeareenglisch – der Satz behält seine Gültigkeit. Wer schreibt, dem wird geschrieben.

Beispielsweise wird ihm besonders sehr geschrieben, wenn er ein paar notwendige und fällige Bemerkungen gegen die jammervoll trostlosen Fasnachtszeitungen dieses Landes von sich gibt. Im Artikel ‹Wer lacht denn da?› habe ich das getan, und die Briefe, die dazu Stellung nahmen, waren zahlreich. Ich bin dankbar dafür, denn mich freut jede Reaktion auf einen meiner bescheidenen schriftstellerischen Versuche.

Das heißt, jetzt übertreibe ich. Es gibt da gewisse Aeußerungen, die mich ausgesprochen ärgern können. In dem Antifasnachtszeitungs-Artikel fand sich beispielsweise das Zitat eines Satzes, der Bundesrat Etter auf eine verletzende, hervorragend blödsinnige und witzlose Weise angriff. Ich zitierte diese appetitvertreibende Aeußerung im vollen Wortlaut und kommentierte sie anschließend. Dabei bot ich Herrn Etter einen Schutz an, den er zwar glücklicherweise nicht nötig hat, den ich ihm aber offerierte, weil ich Ungerechtigkeiten sogar dann hasse, wenn sie sich gegen Personen, die nicht meine Wellenlänge haben, richten. Der Dank dafür war folgende Karte:

«Wenn ich Abonnent des Nebelspalters wäre, würde ich ihn sofort abbestellen. Wenn Sie sich nämlich in der letzten Nummer erlauben, unseren Bundesrat Etter (!) im Hilfsverein für Geistesschwache als Anschauungsmaterial zu sehen wünschen, so geht Ihre Taktlosigkeit zu weit, sie verstößt gegen jedes anständige Gefühl! Sie könnten Ihren Witz und Humor besser anwenden!»

An dieser Karte sind zwei Sachen ausgesprochen schade. Zweitens, daß der Mann nicht Abonnent des Nebelspalters ist, denn er könnte ihn brauchen wie selten ein anderer, und erstens, daß er anonym geschrieben hat. Ich hätte ihm so gerne eine besonders starke Brille geschenkt. Notfalls wäre ich auch bereit gewesen, ihm ein paar unentgeltliche Nachhilfestunden in Zeitungslektüre zu geben. Da er mir seinen Namen nicht genannt hat, will ich ihm auf diese Weise wenigstens eine Grundregel für das Lesen von Zeitungsartikeln beibringen. Sie lautet: ‹Beginne Deine Lektüre mit der ersten Zeile. Interessiert es Dich, lies weiter bis zum Schluß. Langweilt es Dich, lege den Schmarren weg. Keinesfalls aber schaue Dir nur sieben Zeilen in der Mitte an. Du beurteilst eine Frau auch nicht nur nach den Hüften oder nach dem linken Schulterblatt!›

Lieber Herr Anonymus, glauben Sie mir, die Regel ist beherzigenswert. Sie erspart Ihnen viel Aerger. Und mir auch ...

City Hotel zürich

Erstklaß-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette, Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Ein anderer Leser – ein einziger – hat wenigstens eine kleine Lanze für die Fasnachtszeitungen gebrochen. Er schreibt:

« Mit Ihrem Aufsatz wollen Sie eine Unsitte brandmarken, die schon alt, uralt sogar ist, ja zum Wesen der Fasnacht selbst gehört. Es wird Sie vielleicht interessieren, was Professor Clauss in seinem Buche ‹Deutsche Literatur› darüber schreibt: ‹Als schriftlich überlieferte literarische Gattung erscheinen die Fas-

nachtsspiele erst im 15. Jahrhundert. Ihre Verfasser waren sehr oft Meistersinger, so Rosenplüt, Folz und Hans Sachs. Aufgeführt wurden die meist nur wenige Darsteller erfordernden Stücke von Bürgern. Hier durften sich in der tollen Faschingszeit die gestauten niederen Instinkte der sonst so braven Leute ungehemmt ausleben: die Stücke strotzten von haarsträubendem Unflat, handgreiflichen Zoten und ganzen Tiraden von allen erdenklichen Schmutz-, Schimpf- und Fluchwörtern. Urmenschliches Gelächter durfte sich hier ergießen über alle Dummheiten und Narreteien des Menschen, namentlich des flegelhaft verhöhnten Bauernstandes.›
So trieben sie es also schon im 15. Jahrhundert, und so wird es auch weiterhin Brauch sein. Die Fasnacht ist ein Volksfest, Herr Wollenberger, und das Volk liebt eben derbe Scherze. Wer solche bietet findet reißenden Absatz ...»

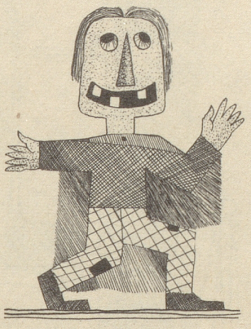
Mag stimmen, lieber Herr Raschle, und ich bin Ihnen für die kleine literarhistorische Aufklärung dankbar. Immerhin möchte ich eine kleine Ueberlegung anstellen. Ein Blick auf meinen Kalender hat mich belehrt, daß wir im Jahre 1957 n. Chr. vorkommen. Die Sachen, von denen Ihr Prof. Clauss zu berichten weiß, spielten sich jedoch um 1450 herum ab. Damals verbrannten sie auch noch Hexen, behandelten Halsentzündungen mit warmem Kuhmist und badeten bestenfalles an Weihnachten und an Ostern. Nachdem in bezug auf diese Dinge gewisse Fortschritte erzielt wurden, sehe ich nicht ein, warum sich nicht auch auf dem Gebiete der Fasnachtszeitungen und Fasnachtsscherze allmählich ein kultivierteres Vorgehen durchsetzen sollte. Schließlich haben wir in Rußland, beim Verdingkindersystem und bei den Zollmaßnahmen noch genügend Rückfälle in das Mittelalter ...

Abgesehen von diesen beiden Schreiben erhielt ich aber eine erfreulich große Anzahl zustimmender Briefe. Besonders hat mich ein Brief von Rudolf Stickelberger gefreut. Er schrieb:

« Noch nie hat mir Ihr Trichter so gut gefallen wie dieses Mal. Die Fasnachtszeitungen landauf landab sind der ärgste Beweis unserer Humorarmut und Witzlosigkeit. »

Wofür ich Herrn Stickelberger aber noch dankbarer bin als für diese Zeilen ermunternden Lobes, das ist die Fasnachtszeitung, die er mir beigelegt hat, und die er mit einigen Redaktionskollegen von den ‹Luzerner Neuesten Nachrichten› gemacht hat. Sie heißt ‹LNN›, ist 6 Seiten stark, aber auf keiner davon zu stark. Sondern überall auf angenehme Art witzig, nirgends unflätig und nirgends angriffiger, als es eine geschmackvoll gehandhabte Narrenfreiheit erlaubte. Ganz besonderes Vergnügen haben mir die Illustrationen Luzerner Graphiker gemacht. Sie standen alle auf einem bewundernswert hohen Niveau ...

Weil wir gerade von Luzern und von Zeichnungen sprechen: da haben mir die Schüler der 3. Seminarklasse einen reizenden Brief geschickt und gleich auch noch zwanzig Helgen von Luzerner Masken dazugelegt. Eine davon zeige ich Ihnen hier:



Ich kann nur sagen: merci!
Um noch einen Augenblick in oder bei Luzern zu bleiben: Der Grafiker H. K. schickte mir ebenfalls eine Luzerner Fasnachtszeitung, den (die oder das) ‹Guggi›. Auch sie hat unbestreitbar Niveau, sowohl im Textlichen wie auch im Zeichnerischen. Auch sie habe ich vergnügt gelesen ...
Nun aber genug der Zensuren, die ich weder gerne austeile, noch bekomme. Es sei denn, es handle sich um gute ...
Etwa um eine wie diese:

« Ihr Artiggel iber d Fasnachtszyttige het mi e bitz kenne driber treeschte, daß i am Morgestraich ha miesse im Bett blybe, wel i bim Schifahre e Bai kabutt gmacht ha! »

Das schreibt Jeanne aus Basel, und ein dickeres Kompliment könnte ich bestimmt nicht bekommen. Eine Baslerin, die den Nebelspalter als Morgenstreichersatz bezeichnet, das ist schlechthin umwerfend. Wilder Stolz bläht das, was ich euphemistisch als meine Brust bezeichne ...
Um es nicht zu vergessen: Gueti Besserig, Jeanne. Am näggschte Morgestraich bisch hoffentlig wieder uff de Stelze!
Eine andere Dame aus Selzach hat den Fasnachtszeitungs-Artikel benutzt, um mir ein paar pikante Details über das Verhalten des schweizerischen Männchens an Fasnachtsanlässen mitzuteilen:

« Es ist möglich, daß es unter uns Frauen geistig lahme Hühner gibt. Das ist schmerzlich. Aber noch schmerzlicher ist die Tatsache, daß verheiratete Männer (die sich beklagen, wir könnten nicht mehr intrigieren), überhaupt nicht reagieren auf unsere Intrigen. Das heißt, wenn sie ihre bessere Hälfte bei sich haben. Da sitzen sie dann da wie Oelgötzen. Ein wahrhaft prächtig Bild sind diese braven Mustergatten. Tanzt man dann aber mit ihnen und kommt außer Sichtweite der gesetzlich Angetrauten, so kann man etwas erleben. Etwas, das nicht unbedingt schön ist, und bei dem man immer an Speedfix oder an andere Klebestreifen denken muß. »

‹Haben Sie Erotik in der Schweiz?› ließ Max Werner Lenz einmal in einem seiner klassischen Sketches eine amerikanische Journalistin fragen, und ‹ja, aber nur an der Fasnacht›, antwortete ihr der interviewte Bünzli ...
Und ein letztes Schreiben. Diesmal eines aus St. Gallen. Von Herrn J. Bischofsberger:

« Ueber die hochoffiziellen schweizerischen Fasnachtszeitungen wurde endlich an der richtigen Stelle das Richtige gesagt!
Das nächste Jahr wird zeigen, wie und wohin Sie den Blitz abgeleitet haben, und ob es etwas genützt hat! »

Lieber Herr Bischofsberger! Es hat nichts genützt! Auch nächstes Jahr werden Fasnachts-Zeitungen voll Schweinigeleien, Stumpfsinn und Taktlosigkeiten erscheinen. So rasch sterben die Dummen und die Ferkel nicht aus. Und so rasch bekehren sie sich auch nicht.
Aber: dann werde ich es eben nächstes Jahr noch einmal sagen. Schärfer. Böser. Frecher. Und auch dann wird es vergeblich sein. Doch das macht nichts aus. Wichtig ist nicht, daß so etwas nützt. Wichtig ist, daß man es sagt ...

Wer zuerst lacht ...

Der Nebelspalter erzählt Anekdoten
112 Seiten, Fr. 8.50
(Illustriert von Wolf Barth)

«Wir machen eine Weltreise des Lachens und des Lächelns. Wir erhalten in ebenso überschäumender Fülle einen Anekdotencocktail aus allen Berufsständen, Lebensaltern und -umständen serviert.» (Neue Zürcher Ztg.)

Nebelspalter-Verlag
Rorschach

Rauchen in der Küche!

Bleiben Sie Herrin über den Nikotingenuß? Wenn Sie alle Augenblicke ins Zigarettenpäckli greifen, so ist es Zeit zu einer Entwöhnungskur mit

NICOSOLVENS

dem ärztlich empfohlenen Medikament.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken
Prospekte unverbindlich durch
Medicalia GmbH. Casima / Tessin